

HEYNE <

Das Buch

Endlich herrscht Frieden in der Aufgetauchten Welt. Doch beunruhigende Ereignisse deuten auf einen Wandel hin: Eine unerklärliche Krankheit breitet sich aus und bringt den Tod. Die Kranken sind von schwarzen Flecken gezeichnet, sie bluten aus Augen, Ohren und Mund. Nur Nymphen und Wesen mit Nymphenblut scheinen immun zu sein. In diesem Klima des steigenden Misstrauens und der Angst findet sich eines Tages ein junges Mädchen auf einer Wiese wieder. Sie hat ihr Gedächtnis verloren, weiß nicht, wer sie ist, wo sie ist, woher sie kommt. In eine schlichte Tunika gekleidet, trägt sie nur einen Dolch bei sich. Als zwei infizierte Männer das Mädchen angreifen, wird sie von dem Drachenritter Amhal gerettet. Er nimmt sich ihrer an und tauft sie auf den Namen Adhara. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg nach Laodamea, wo Amhal seine Begleiterin einem Magier vorstellt. Dieser erkennt sofort die besondere Kraft des Mädchens. Doch er ahnt nicht, dass Adhara das Schicksal der Aufgetauchten Welt in sich trägt.

Die Autorin

Licia Troisi, 1980 in Rom geboren, ist Astrophysikerin und arbeitet bei der italienischen Raumfahrtagentur in Frascati. Mit ihrer ersten Trilogie, der international erfolgreichen *Drachenkämpferin*-Saga, wurde sie zum Shooting-Star der italienischen Fantasy. Kurz darauf folgte die *Schattenkämpferin*-Saga, die ebenfalls die Bestseller-Listen stürmte. Mit »Die Feuertkämpferin – Im Bann der Wächter« legt Licia Troisi nun den ersten Teil ihrer neuen großen Fantasy-Saga vor.

Lieferbare Titel

Die Drachenkämpferin – *Im Land des Windes*

Die Drachenkämpferin – *Der Auftrag des Magiers*

Die Drachenkämpferin – *Der Talisman der Macht*

Die Schattenkämpferin – *Das Erbe der Drachen*

Die Schattenkämpferin – *Das Siegel des Todes*

Die Schattenkämpferin – *Der Fluch der Assassinen*

LICIA TROISI

DIE FEUER
KÄMPFERIN

IM BANN DER WÄCHTER

ROMAN

Aus dem Italienischen
von Bruno Genzler

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel
LEGGENDE DEL MONDO EMERSON – IL DESTINO DI ADHARA
bei Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Mailand



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 06/2011
Copyright © 2008 by Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Mailand
Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlagillustration: Paolo Barbieri, © 2008 Arnoldo Mondadori Editore
S.p.A., Mailand/Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-53366-0

www.heyne.de

Inhaltsverzeichnis



PROLOG	9
ERSTER TEIL: Das Mädchen auf der Wiese	17
1 Das Erwachen	19
2 Amhal	37
3 Die Suche	48
4 Ein Name	60
5 Die Seuche	75
6 Der Prinz und die Königin	93
7 Amhals Gesicht	106
8 Antworten	119
9 Die Hohepriesterin	134
10 Ein Geständnis	146
11 Die Begegnung	161
12 Anzeichen eines neuen Lebens	173
ZWEITER TEIL: Die Gesellschafterin	187
13 Die Königliche Familie	189
14 Amina	203
15 Freundinnen	216

16	Rückkehr	230
17	Der Held	245
18	Beziehungen	262
19	Ein besonderer Tag	278
20	Der Tempel	295
21	Die Erweckten	310
22	Verwirrung	325
23	Wolken am Horizont	338

DRITTER TEIL: Adharas Schicksal 353

24	Trauer	355
25	Der Anfang vom Ende	370
26	Unterwegs nach Damilar	383
27	Chaos	396
28	Jenseits der Grenze	410
29	Die Gefangennahme	423
30	Ein wahnwitziges Unterfangen	436
31	Der Ausbruch	450
32	Der Beginn	463
33	Das Ende von allem?	475
34	Die Wahrheit	487

EPILOG 503

REGISTER 508

*Für Melissa
und die Leute von Lands & Dragons*

Prolog

Obne Hast, aber sicheren Schritts, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, während der Saum seines Mantels die Stiefel umspielte, bewegte sich der Mann in Schwarz durch die verlassenenen Gassen der Stadt. Ein Schatten unter Schatten. Nun bog er ab, schlug ohne Zögern einen Weg ein, der ihm bereits vertraut war. Einige Tage zuvor hatte er alles ausgekundschaftet, was er wissen musste.

Der Eingang war unauffällig: eine Holztür, ein steinerner Sturz. Dennoch musste er nicht aufsehen und nach dem Symbol suchen, das in den Schlussstein eingemeißelt war, um zu wissen, dass er angelangt war.

Einen Moment lang verharrte er und dachte daran, dass dies nicht sein eigentliches Ziel war. Seine wahre Mission war eine andere.

»Du musst ihn finden! Das ist von ungeheurer Wichtigkeit für uns. Vergiss das nicht«, hatte Kryss ihm bei ihrer letzten Begegnung eingeschärft.

»Ich weiß . . .«, hatte er lediglich erwidert und dabei das Haupt geneigt.

»Du darfst nicht ruben, bis du ihn aufgespürt hast, und nichts und niemandem gestatten, dich von deinem Ziel abzubringen.«

Obne noch etwas binzuzufügen, hatte Kryss ihm nur fest in die Augen geblickt, damit sein Gegenüber die volle Bedeutung dieser Worte – und dieses Schweigens – ermesse. Doch der Mann in Schwarz war nicht der Typ, der sich so leicht einschüchtern ließ.

Dieses Getue mag bei jenen wirken, die ihn wie einen Gott verehren. Bei mir nicht!

Als Zeichen des Respekts hatte er das Knie gebeugt und war dann zur Tür getreten.

»Erinnere dich unserer Abmachung«, hörte er noch einmal Kryss' Stimme, als er die Schwelle überschritt.

Der Mann in Schwarz verbarnte einen Augenblick. Wie könnte ich die je vergessen?, hatte er gedacht.

Und nun stand er vor dieser Tür. Er hätte sein Vorbaben noch aufgeben und seiner Wege gehen, hätte kehrtmachen und sich wieder seiner wahren Mission zuwenden können.

Bist du auch dazu bereit, um dein Ziel zu erreichen?, fragte er sich, während sein Blick auf der Maserung des Holzes verweilte. Nein, nach der Antwort musste er nicht lange suchen.

Er atmete tief durch und zog langsam sein Schwert. Dann ein Tritt gegen das Holz, und er stürmte hinein.

Ein Saal mit einer sehr niedrigen Decke und Wänden aus schlichten Ziegelsteinen. »Habt Geduld, es ist ja nur vorübergehend«, beruhigte sie der Seher immer, »zumindest gewährt uns dieses Haus den Schutz, den wir so dringend benötigen. Später, wenn unsere Arbeit von Erfolg gekrönt ist, werden wir uns einen angemesseneren Sitz einrichten.«

An den Wänden befestigte Fackeln erhellten die bedrückend engen, unterirdischen Räume. In der Luft lag der Geruch von Schimmel und beißendem Rauch. Ganz in Weiß gekleidete Männer, die Gesichter hinter dunkel glänzenden Bronzemasken mit Sebschlitzen verborgen, streiften umher. Durch verschlossene Türen drang Gemurmel und schleppendes, einschläferndes Psalmodieren. Eine Atmosphäre von Blut, Magie und Tod strahlten die Wände aus. Der Schlag, als die Tür barst, durchbrach mit der Gewalt einer Explosion diese Düsternis. Die ersten Erweckten nahe des Eingangs kamen nicht einmal mehr dazu, zu begreifen, was geschah, da mähte das Schwert des Mannes in Schwarz sie schon mit einer einzigen fließenden Bewegung nieder. Die weißen Umhänge färbten sich rot, und scheppernd knallten die bronzenen Masken zu Boden.

Die anderen Erweckten konnten sich noch rühren. Wer bewaffnet war, zog sein Schwert und stellte sich dem Angreifer entgegen, die rest-

lichen ergriffen die Flucht, versteckten sich oder versuchten verzweifelt zu retten, was noch zu retten war.

Den Mann in Schwarz schien nichts aufzubalten. Allerdings hatte er es hier auch nicht mit Gegnern zu tun, die ihm gleichwertig waren. In den langen Jahren seines Umberziehens hatte er sich mit Feinden ganz anderen Formats messen müssen, und die Narben, die sein Körper davongetragen hatte, zeugten von diesen Kämpfen.

Daran erkennt man sie, die Verweichlichung einer Welt, die gar zu lange schon im Frieden lebt, dachte er voller Verachtung.

Plötzlich raschelte es in seinem Rücken. Er fuhr noch nicht einmal herum, sprach nur halblaut die Worte, und schon umhüllte ihn eine gläserne Kugel, an der die auf ihn niederfabrenden Dolche wie an einer Wand abprallten.

»Ein Magier ...«, raunte einer entsetzt.

Der Mann in Schwarz lächelte grimmig.

Adrass schob den Riegel vor. Er hatte Mühe, zu Atem zu kommen, so als sei die Luft in seiner Lunge blockiert.

Er presste sich gegen die Tür und legte ein Ohr an das Holz. Das Klirren sich kreuzender Klingen, Schreie, die dumpfen Schläge von Leibern, die zu Boden gingen.

Was ging da vor sich? Waren sie entdeckt worden?

Entsetzen überkam ihn, und seine Zähne begannen zu klappern, doch er kämpfte dagegen an. Nein! Er durfte jetzt nicht den Mut verlieren, sondern musste sich daran erinnern, was man ihn als Erstes gelehrt hatte, als er zu den Erweckten gestoßen war.

»Sollte es jemals geschehen, dass man uns aufspürt, so setzt alles daran, unser Werk zu retten. Nur das zählt. Wir arbeiten an einem großen Plan, für ein Ziel, das über allem steht. Vergesst das nie.«

So hatte der Seher gesprochen. Adrass schluckte: Unser Werk retten!

Entschlossen stieß er sich von der Tür ab, hastete zu den Regalen an einer Wand des Räumchens, in dem er sich befand, und machte sich

daran, eilig die Pergamentseiten durchzusehen, die mit seiner winzigen, eleganten Handschrift dicht beschrieben waren. Einige steckte er in seinen ledernen Beutel, andere zerschnitt er. Dann wandte er sich den Fläschchen und Krügen mit den Tränken, getrockneten Kräutern und Ähnlichem zu. Arbeit von vielen Jahren steckte darin. Unmöglich, in diesem hektischen Moment das auszuwählen, was von den Mühen eines ganzen Lebens erhaltenswert war.

Da lenkte ein Wimmern seine Aufmerksamkeit auf den Tisch in der Mitte des Raumes.

Und mit einem Male wusste er es: die Kreatur! Sie galt es zu retten. Sie war das Einzige, was auf keinen Fall verlorengehen durfte. Das Einzige, was mehr zählte als ihr Leben, mehr als die langen, so oft vergeblichen Studien, die sie betrieben hatten. Sie war wichtiger als alles andere. Von jenseits der Tür drangen nun die Furcht- und Schmerzensschreie junger Mädchen zu ihm.

Nein! Auch die werden nicht verschont!

Er trat zum Tisch und löste die Lederriemen, mit denen die Kreatur gefesselt war. Grob umfasste er ihre Schultern und riss sie hoch.

»Wach auf! Los! Wach auf!«, rief er, während er ihr ein paar Obrfeigen versetzte. Doch sie lag weiter, die Augen halb geschlossen, reglos in seinen Armen.

Der Lärm jenseits der Tür schwoll an. Offensichtlich kamen die Angreifer rasch näher.

Adrass' Herz begann zu rasen.

»Auch wenn ich sterbe, unser Werk darf nicht verlorengehen! Auch wenn ich sterbe, unser Werk darf nicht verlorengehen . . .«, murmelte er in einem fort wie ein Mantra das Gebot, das man ihn bei seiner Aufnahme in die Schar der Erweckten gelehrt hatte.

Was lässt sie sich so gehen?, dachte er verärgert, gegen jede Vernunft.

Wieder riss er sie hoch und hob sie vom Tisch. Fast wäre sie ihm entglitten, doch er hielt sie noch und ließ sie zu Boden sinken. Nun bewegte sie ein wenig die Lippen.

Adrass griff zu einer Flasche mit Wasser und schüttete es ihr ins Gesicht. Sie zuckte zusammen.

»Wunderbar, so ist gut, sehr gut . . . , pass auf . . . «

Wieder packte er sie an den Schultern, setzte sie auf und starrte ihr in die Augen. Ihr Blick war erloschen. Vielleicht war doch bereits alles zu spät . . . Augenblicklich verscheuchte er diesen Gedanken.

»Hör zu, ich bringe dich jetzt von hier fort . . . Hörst du mich?«

So etwas wie Verständnis schien in ihren Augen aufzuleuchten.

»Gut, dann komm . . . «

Da, erneut polterte es heftig jenseits der Tür, und Adrass schrak zusammen. Noch einmal griff er unter ihre Achseln und begann sie fortzuschleifen.

Schließlich hatte er den Hebel in der Mauer erreicht. Er zog, und ein Teil der Wand sprang auf und gab einen engen Durchgang frei.

»Komm, streng dich an, wir müssen hier durch«, forderte er sie auf.

Dann bückte er sich, zwängte sich durch die Öffnung und zog die Kreatur ebenfalls in den Stollen hinein. Sie stöhnte, begann aber, sich auch selbst zu bewegen.

»So ist es gut, komm . . . «

Er voran und sie hinter ihm, krochen sie durch einen niedrigen Gang mit feuchten, moosbewachsenen Wänden. Der Kampfeslärm ebte immer mehr ab, und Adrass' Herzschlag beruhigte sich langsam.

Ich kann es schaffen, ich kann es schaffen . . .

»Hier entlang!«, rief er, als er an einer Ecke nach rechts abbog. Noch ein kurzes Stück kroch er weiter, bis er endlich auf eine Mauer stieß.

»Da wären wir«, murmelte er, mehr an sich selbst als an die Kreatur gewandt. Mit zitternder Hand stieß er einen Backstein zurück, und augenblicklich öffnete sich vor ihm eine winzige Kammer. Schon packte er die Kreatur am Arm und zog sie hinein. Sie stöhnte, und als er zufällig ihre Wange streifte, spürte er, dass sie nass war. Es waren Tränen, und plötzlich krampfte sich ihm das Herz zusammen.

Doch schnell rief er sich wieder die Worte des Sehers in Erinnerung:

»Die Kreaturen sind nicht mehr als bloße Gegenstände, Werkzeuge, die uns zur Rettung dienen, und nur als solche betrachtet sie. Seht in ihnen keine fühlenden Wesen, denn das sind sie nicht. Vertreibt Mitleid oder Zuneigung, die ihr empfinden könntet, aus euren Herzen. Sie würden euch hindern, eure Mission zu erfüllen.«

Adrass riss sich aus seinen Gedanken. »Hör zu, du wartest hier auf mich. Und sei ganz leise. Es dauert nicht lange. Ich werde dich holen kommen.«

Die Kreatur nickte schwach.

»So ist es gut.« Ein Lächeln stahl sich in Adrass' Gesicht. »Und bleib hier! Egal, was passiert!«

Nachdem er die Öffnung in der Wand wieder hinter sich geschlossen hatte, verharrte er noch einen Moment und lauschte. Es war alles still. Vielleicht hatte die Kreatur ihn tatsächlich verstanden. So hockte er da, atmete tief durch und versuchte sich zu sammeln. Jetzt würde er in Frieden sterben. Und dieses armselige Geschöpf, das gefangen dort in der Kammer saß, würde vielleicht die ganze Welt retten. Möglich war es. Doch egal wie, er jedenfalls hatte seine Pflicht getan. Er gab sich einen Ruck und kroch den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Der Mann in Schwarz kannte keine Gnade. Jahre war es her, dass er zum letzten Mal derart gewütet hatte. Genauer, seit dem Tag, da man ihn ergriffen und er Kryss' Bekanntschaft gemacht hatte. Die harmonischen, wohlbemessenen Bewegungen seines Körpers, das leichte Reiben, wenn sich seine Muskeln bis zum Äußersten anspannten, der Geruch von Blut – all das berauschte ihn, und er fühlte sich prächtig.

Alle metzelte er sie nieder, ohne Unterschied. Anführer und Mitläufer, Junge und Alte, Frauen und Mädchen, ja vor allem die Mädchen. Letztendlich war er ibretwegen gekommen. Arme Geschöpfe in den Händen dieser wahnsinnigen Hexer. Einen Moment war er selbst überzeugt, sie müssten ihm dankbar sein.

Dies ist die Welt, die zu errichten du mithalfst, Meister. Vielleicht tatest du damals gut daran, dich von ihr abzuwenden und sie zu verlassen.

Wieder ein Tritt, und auch die letzte Tür barst. Dort stand er, mit abgegriffenen Büchern und Pergamentrollen in den Armen, während jetzt seine Hände zu zittern begannen. Der Seher, das Oberhaupt dieser Gemeinschaft von Wahnsinnigen.

Langsam trat der Mann in Schwarz auf ihn zu, während das Blut, das von seinem Schwert tropfte, eine Spur auf dem Boden hinterließ.

»Ein Mann allein?«, murmelte der Seher fassungslos.
»Ja, ein Mann allein«, wiederholte er mit einem grimmigen Lächeln.
Der Seher wich gegen die Wand zurück. »Wer hat dich gesandt?«
»Niemand. Aber auch wenn ich dir verriete, wer mein Herr ist, wüsstest du gar nicht, von wem ich spreche.«

Der Seher schwieg einen Moment, bevor er erklärte: »Unser Ziel ist es, die Aufgetauchte Welt zu retten! Ist das so schwer zu verstehen? Warum schenkt ihr immer noch den Illusionen dieser verblendeten Alten Glauben? Ohne uns wird nichts als Chaos und Verderben herrschen.«

»Diese Alte ist mir herzlich gleich. Und Chaos und Verderben oder diese Welt zu retten noch viel mehr.«

Trotz der Maske, die das Antlitz des Sehers verbarg, meinte der Mann in Schwarz, die ganze Bestürzung in dessen Miene zu erkennen.

»Du bist wahnsinnig.«

»Vielleicht.«

Ein einziger Schwertstich, und der Seher sank zu Boden.

Die Gemeinschaft der Erweckten war ausgelöscht.



ERSTER THEIL



DAS MÄDCHEN
AUF DER WIESE

Das Erwachen

Hitze. Etwas Hartes, Spitzes unter dem Rücken und etwas Feuchtes. Eine rot gefärbte Welt, die alles einnahm, und Schmerzen, überall. Wie ein inneres Feuer, das sie verzehrte, so als stöhne jede einzelne Körperfaser auf vor Schmerz.

Irgendwo neben sich spürte sie eine Hand, und als sie die Finger bewegte, flutete eine beruhigende Wärme in sie hinein. Langsam schlug sie die Augen auf, und das Rot wurde abgelöst von einem blendenden Weiß. Ihr war, als kehrten plötzlich alle ihre Sinne gleichzeitig zurück, ein Chaos, das bedrängend auf sie einstürzte: mit einem anhaltenden Rauschen, durchsetzt von einem schrillen Kreischen in den Ohren, dem Geruch von Erde und Gras und dieser Feuchtigkeit, wie von Tau, unter dem Rücken. Eine Fülle von Eindrücken überwältigte sie.

Sie stemmte sich hoch und schaffte es, sich auf eine Seite zu drehen. Dabei stöhnte jeder noch so kleine Muskel, und der Schmerz nahm ihr den Atem. Blinzeln versuchte sie, etwas genauer zu erkennen, und nach und nach zeichneten sich in dem grellen Weiß ein entblößter, blasser Arm ab, der sich auf dem Gras abstützte, sowie zwei schlanke, sehnige Beine, die von einem fleckigen Hemd nur wenig verhüllt wurden.

Wo bin ich?

Eine einfache Frage, die sie jedoch mit Schrecken erfüllte.

Denn sie wusste keine Antwort darauf. Lange betrachtete sie die von den Sonnenstrahlen beschienene Hand und nahm nun die Farben deutlicher wahr: das Blassrosa der Haut, dann das grelle Grün des Grases, die unbestimmbare Farbe des Hemdes, das sie am Leib trug.

Wer bin ich?

Keine Antwort. Angst packte eiskalt ihre Schläfen. Unwillkürlich legte sie eine Hand auf die Brust, auf die Stelle, wo sie ihr aufgewühltes Herz schlagen spürte. Und fuhr über ihre Brüste, die klein waren und fest.

Ich bin eine Frau.

Das begriff sie, und doch fühlte sie keine Erleichterung. Sie blickte sich um. Der Himmel war tiefblau und völlig wolkenlos. Die Wiese um sie herum schien grenzenlos weit, hier und dort erblickte sie das zarte Weiß von Margeriten und das satte Rot einiger Mohnblumen.

Niemand war zu sehen.

Sie versuchte, sich zu erinnern, sich Namen ins Gedächtnis zu rufen, vielleicht ein Gesicht, irgendeinen Ansatzpunkt, der ihr dabei helfen konnte, bekannte Bilder entstehen zu lassen. Nichts.

Immer heftiger spürte sie einen Schmerz in der Seite, auf der sie lag, so als bohre sich ihr dort etwas ins Fleisch. Wieder drehte sie sich auf den Bauch und führte eine Hand zu der schmerzenden Stelle. Da fühlte sie einen länglichen, rauen Gegenstand, der an einem Band um ihre Taille hing und aus einem Material bestand, das sie nicht benennen konnte.

Darum wirst du dich später kümmern, steh erst einmal auf, befahl ihr eine innere Stimme. Sie legte eine Handfläche auf das Gras. Erst jetzt fiel ihr die Rötung auf, die sich wie ein Armband um ihr Handgelenk zog. Unwillkürlich fuhr sie mit einem Finger darüber, zog ihn jedoch sofort wieder zurück. Die Stelle schmerzte entsetzlich. Und auch am anderen Handgelenk war die gleiche Rötung sichtbar.

Das ist jetzt unwichtig, du musst aufstehen, drängte die Stimme weiter. Als sie auch die andere Hand aufstützte, stöhnten die Armmuskeln und ebenso die der Beine, die sie jetzt anzog. Doch sie biss die Zähne aufeinander und begann sich mühsam hochzustemmen. Es tat höllisch weh, und sie keuchte und klagte bei der kleinsten Bewegung, wenn sich der Schmerz wie ein Stilett in ihr Fleisch bohrte. Dabei fiel ihr auf, dass auch die Fußgelenke von den gleichen roten Ringen gezeichnet waren.

Rote Haut. Das hat etwas zu bedeuten. Aber was, hätte sie nicht sagen können.

Taumelnd kam sie auf die Beine und sah sich um. Sie stand auf einer Wiese und hatte keine Ahnung, wie sie dorthin gelangt war, wusste nicht, wo sie sich befand, ja noch nicht einmal, wer sie überhaupt war. Als sie den Blick über Brüste, Arme und Beine bis zu den Füßen hinabwandern ließ, wunderte sie sich, dass dies ihr Körper sein sollte. Sie erkannte ihn nicht wieder. Er war ihr völlig fremd. Noch nicht einmal die Erkenntnis, dass sie ein weibliches Wesen war, brachte sie weiter. Sie trug ein langes, gras- und blutbeflecktes Hemd. Und nichts darunter. Um die Hüften jenes Band, an dem dieser längliche Gegenstand hing, auf dem sie gelegen hatte. Er wies einen Griff auf, den sie jetzt zögernd mit einer Hand umfasste. Ihre Finger schlossen sich darum und zogen, und mit einem schwachen Schaben kam ihr etwas entgegen, das in der Sonne silbrig funkelte. Sie kniff die Augen zusammen und betrachtete den Gegenstand. Der Griff war warm, von brauner Farbe und lag perfekt in der Hand. Der untere Teil, den sie hervorgezogen hatte, war hingegen aus einem anderen Material gefertigt, das glänzte und sich kalt anfühlte. Er war wie eine Schlange gewunden und mit eigenartigen Symbolen, die ihr nichts sagten, verziert. Als sie mit einem Finger über die Kante des kalten Teils fuhr, durchzuckte sie ein Schmerz. Rasch zog sie ihn zurück und sah, dass sich ein roter Strich darauf abzeichnete. Da dämmerte es ihr.

Das ist ein Dolch.

Der Gegenstand, den sie gerade hervorgezogen hatte, war dazu gedacht, jemanden zu verletzen und sich zu schützen, wusste sie aus irgendeinem Grund. Doch im Augenblick brauchte sie ihn nicht. Sie steckte ihn zurück und sah sich wieder um. Die Wiese schien grenzenlos.

Etwas anderes gibt es wohl nicht, überlegte sie beklommen. Dann aber erkannte sie in der Ferne einen dünnen, etwas dunkleren Streifen. Bäume?

Dorthin musst du geben.

Als sie sich nach dem Grund fragte, fand sie keine Antwort, wusste nur, dass es richtig war. Und so machte sie sich auf, vorsichtig, mit einem Gefühl, als hätte sie noch nie zuvor einen Fuß vor den anderen gesetzt. Kaum gelang es ihr, das Gleichgewicht zu halten, die Beine schmerzten, die Rückenmuskeln ächzten. Am liebsten hätte sie sich wieder ins Gras fallen lassen.

Ich lass mich hier nieder und warte, dass jemand vorüberkommt. Ein tröstlicher Gedanke, und einen Moment lang war sie wirklich überzeugt, dass es das Richtige gewesen wäre.

Hier kommt niemand vorüber, ermahnte sie sich dann jedoch selbst mit eiskalter Gewissheit. Und so richtete sie den Blick wieder auf die grüne Linie vor ihr und schleppte sich weiter, Schritt für Schritt, wankend. Die Blumen um sie herum neigten das Haupt, wenn der Wind sanft über sie hinwegstrich, und träge wogte das Gras auf und ab. Doch davon ließ sie sich nicht ablenken. Obwohl in dieses Nichts eingetaucht und ergriffen von einer nicht abzuschüttelnden Furcht, verfolgte ihr Geist nun ein klares Ziel, das sie nicht aus den Augen verlieren wollte.

Je näher sie kam, desto höher ragten die Bäume vor ihr auf. Braune Stämme, Geäst, das sich dem blauen Himmel entgegenreckte, und eigentümlich geformte Blätter von einem verschossenen Grün. Wie auf eine Luftspiegelung startete sie dorthin, während sie mit immer entschlosseneren

Schritten darauf zumarschierte. Und als sie endlich eine Hand auf die raue Rinde eines Stammes legte, lächelte sie erleichtert. Sie war erschöpft. Als sie sich an dem Stamm hinuntergleiten ließ, verhakte sich ihr Hemd an der Rinde und rutschte ihr die Beine hinauf, fast bis zum Gürtel – *ja, so nimmt man das, Gürtel* –, der es in der Taille hielt. So saß sie da und betrachtete den Weg, den sie zurückgelegt hatte. Wie weit er war, hätte sie nicht sagen können, und auch nicht, wie lange sie dafür gebraucht hatte. Sie erinnerte sich nicht, wie ein Raum gemessen wurde, wusste nicht, wie man verrinnende Zeit bestimmte. Und wieder überkam sie Mutlosigkeit. Da spürte sie, wie ihr etwas Feuchtes über die Wangen rann. Sie fuhr mit der Hand darüber. Nass fühlte es sich an. Sie wurde noch trauriger und versank in abgrundtiefer Verzweiflung, riss den Mund weit auf, stöhnte und heulte, während dicke Tropfen ihr aus den Augen auf den Schoß fielen und den Stoff ihres Gewandes mit kreisrunden Flecken tüpfelten.

Sie war wohl eingeschlafen, denn als sie wieder zu sich kam, war das Licht anders. Nicht mehr grell und blendend wie zuvor, als sie sich über die Wiese zu den Bäumen geschleppt hatte, sondern rötlich, bernsteinfarben. Und es war kälter geworden. Als sie ihre Wangen berührte, stellte sie fest, dass sie mit etwas Rauem überzogen waren. Mit dem Fingernagel schabte sie etwas davon ab, steckte sich den Finger in den Mund und fuhr mit der Zunge darüber. Es schmeckte salzig.

Schmerz ist salzig, sagte sie sich.

Erneut versuchte sie, ihr Gedächtnis zu durchstöbern. Vielleicht hatte der Schlaf ihren Geist erfrischt, so dass die Erinnerung zurückkehrt war. Aber nein. Ihr Kopf war völlig leer, war wie eine weiße Fläche, auf der sich nichts als die Eindrücke abzeichneten, die sie seit ihrem Erwachen dort hinten auf der Wiese gesammelt hatte. Davor lag nichts, keinerlei Erinnerung, in ihrem Kopf war nichts als eine finstere,



Licia Troisi

Die Feuerkämpferin - Im Bann der Wächter
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-53366-0

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2011

Eine mysteriöse Krankheit droht die Bewohner der Aufgetauchten Welt auszurotten. Einzig Adhara, die Nymphenblut in ihren Adern trägt, verheißt Rettung. Gemeinsam mit ihrem Gefährten, dem Drachenritter Amhal, macht sie sich auf den gefährvollen Weg ins Feindesland. Wird die Feuerkämpferin das Böse abwenden? Wird sie ihre Welt vor dem Untergang bewahren?



[Der Titel im Katalog](#)